

Präsentation Klaus Döring

25. August 2006, Kunstverein Uelzen, Schloss Holdenstedt

„Tout est dit et l'on vient trop tard depuis plus de quatre mille siècles“.

Alles ist schon gesagt, alles ist schon aufgeschrieben, alles ist schon in Bilder gesetzt. Und seit mehr als viertausend Jahren sind wir immer zu spät dran. Diese scheinbar resignierte Bemerkung über die Traditionslastigkeit, über das auf die Vergangenheit zurückweisende Bedeutungspotential aller Kunst, mit der im späten 17. Jh. der französische Literat La Bruyère seine *Caractères*, seine Beschreibung der Situation seiner Zeit einleitete, diese scheinbar beiläufige Bemerkung betrifft auch heute noch, wie mir scheint, alle künstlerischen Aktivitäten, und sie scheint jedem Künstler die Vergeblichkeit aller Suche nach Originalität zu signalisieren.

Und doch stehen jedem Künstler, – ich nehme jetzt einen Gedanken von Juan Goytisolo auf – wenn er seine Karriere beginnt, immer drei Möglichkeiten offen. Er kann – bewusst oder unbewusst – einen Stil imitieren und damit Epigone werden, im Extremfall ein naiver Epigone ohne Kenntnis der Tradition. Er kann in seinem künstlerischem Schaffen – das wäre die zweite Möglichkeit – eine Antwort auf die gängigen Diskurse suchen, sei es, dass er diese gänzlich ablehnt, sei es, dass er diese aus der Kenntnis der Tradition variiert oder parodiert, im weitesten Sinne gesagt, dass er auf seine Art die gängigen Diskurse transformiert. Er kann sich auch für den dritten Weg, für den schwersten Weg entscheiden, der wenig oder vielleicht auch gar keinen schnellen Erfolg verspricht: er kann versuchen, einen neuen Diskurs, einen neuen Stil zu kreieren, oder zumindest kann er versuchen, seinen eigenen, seinen unverkennbaren Stil, seine ihm eigentümliche Malweise zu entwickeln.

Klaus Döring ist zweifelsohne kein naiver Künstler, kein Künstler, der sich damit begnügt, eine überkommene Stilrichtung zu übernehmen. Er hat sich von Anfang an für den zweiten und zugleich für den dritten Weg entschieden: für eine reflektierte Auseinandersetzung mit der Tradition und für die Suche nach einem eigenen, einem persönlichen Stil, einer künstlerischen Handschrift, die unverkennbar sein soll. Für Dörings Eigenständigkeit spricht schon seine Vielseitigkeit, die Art, wie er unterschiedliche Stilrichtungen beherrscht, wobei die beiden Begriffe abstrakte und gegenständliche Kunst nur die beiden Pole bezeichnen können, zwischen denen sich der Künstler Döring in seinem Schaffen bewegt. Nicht wenige seiner Arbeiten spielen geradezu mit den beiden konträren Stilrichtungen, oszillieren zwischen beiden und spielen zugleich mit dem Rezipienten. Der naive Betrachter, der auf der Suche nach dem vertrauten Gegenständlichen ist, wird dieses zu seiner Beruhigung finden, und der anspruchsvolle Betrachter wird sich von nur eben angedeuteten Zeichen und Figuren und leuchtenden Farben ansprechen lassen und das nur eben Angedeutete mit seiner eigenen Imagination ergänzen.

Es kann hier nicht der Ort sein, – zumal bei unserem begrenzten Zeitraum wäre dies ein müßiges Unterfangen – einzelne Bilder des Künstlers Döring ausgiebig zu interpretieren. Ganz abgesehen davon, dass es eine Unhöflichkeit dem Publikum gegenüber wäre, wollte man dessen eigene Deutung in eine bestimmte Richtung lenken. Jeder Betrachter kommt hier zu dieser Ausstellung mit seinem eigenen Wissen, seinen eigenen Vorstellungen, und er wird diese auf die Bilder übertragen. Diese Vielzahl der Deutungen ist indes nicht zuletzt deswegen möglich, weil Klaus Dörings Bilder auf Vieldeutigkeit angelegt sind, weil sie ein Bedeutungspotential haben können, das dem Künstler beim Schaffensprozess gar nicht bewusst war. Gestatten Sie in diesem Zusammenhang eine persönliche Bemerkung: ich habe zuhause ein Bild aus der maritimen Serie, das ganz in einem blauen Ton gehalten ist. Es deutet eine Art

traumhafte Seelandschaft an, man meint zumindest etwas Segelschiffartiges zu erkennen. Klaus Döring hat dieses Bild wohl Seestück genannt, ich nenne es – wohl weil ich durch zu viel Wagner verbildet bin – Sentas Traum, den Traum von ihrer Erlösung und Verklärung mit dem Fliegenden Holländer.

Das Publikum, der Betrachter, schafft mit seinem Blick die Bilder neu, frei nach dem hermeneutischen Motto: manchmal ist man gezwungen, den Künstler besser zu verstehen, als er sich selber verstand. Doch wir wollen hier nicht über Produktions- und Rezeptionsästhetik und deren wechselseitige Beziehungen philosophieren. Wir sprachen von der Vielseitigkeit Klaus Dörings, und diese Ausstellungen mit ihren unterschiedlichen Themen und Stilen ist geradezu ein Dokument seiner Vielseitigkeit, seiner Fähigkeit, mit unterschiedlichsten Stilrichtungen zu arbeiten, ja mit ihnen geradezu mit Leichtigkeit und aus einer souveränen Beherrschung der künstlerischen Techniken zu spielen.

Klaus Döring ist das, was man heute einen intermedialen Künstler nennt, ein Maler, der wechselseitige Erhellung der Künste als Inspirationsquelle zu nutzen weiß. Dies wurde bei seinem in den 90iger Jahren geschaffenen Odysseus-Zyklus schon besonders deutlich. Hier hat ihn die Homer-Lektüre, konkret: die klassische Übersetzung von Johann Heinrich Voss zu einem Bilderbogen angeregt, den man sich zugleich als Bühnenbild oder als Entwürfe für die Kostüme zu einer großen Oper vorstellen könnte. Bei Döring finden wir die großen Frauengestalten der Odyssee wieder: Penelope, Nausikaa, Kirke. Wir sehen Odysseus im Kampf mit Scylla und Charybtis. Und wieder lässt sich Dörings Stil, wie später auch in den Farbklängen, unschwer erkennen und beschreiben: dieses Oszillieren zwischen Abstraktheit und Konkretheit, dieses nur Andeuten des Gegenständlichen, das im Odysseus-Zyklus einem eher fragmentarischen Zitieren antiker Vasenbilder nahe kommt, und dies nicht nur im Bereich der Linien und Figuren, sondern auch in der Farbgebung. All dies

wird im Portrait der Zauberin und Liebesgöttin Kirke besonders deutlich. Vor einem dominierenden Rot, das auch das klassisch gestaltete Gesicht der Kirke erfasst, hebt sich ihr schwarzes Haar ab. Natürlich fehlt bei Döring in seiner Variante des Kirke-Mythos nicht das populäre Märchenmotiv der Verwandlung: ganz am Bildrand angedeutet – gleichsam minimalistisch – erscheinen die Schweine, in die die Zauberin die Gefährten des Odysseus verwandelt hatte. Wenn Döring den Kirke-Mythos zitiert und variiert, dann reiht er sich in eine lange Tradition ein. Die Kirke war im Barockzeitalter geradezu die Chiffre für alle künstlerische Imagination, nicht nur für die Verwandlung des Gegenständlichen, sondern für die Neuerschaffung kraft der künstlerischen Imagination. So verstanden wäre der gesamte Zyklus nicht nur eine Hommage an den Homer-Übersetzer Voss, sondern auch eine Hommage an die Imagination, „die Königin aller kreativen Fähigkeiten“, „la reine des facultés“, wie sie Baudelaire einmal anlässlich einer Kunstaussstellung genannt hat.

Im Mittelpunkt der heutigen Ausstellung steht der Zyklus Farbklänge, ein Titel, der zwar auch auf Kandinskys „Bühnenkomposition: Der gelbe Klang“ verweist. Aber zugleich verweist dieser Titel auf Thema- und Produktionsästhetik des Döringschen Zyklus: ein Musikzyklus, der die Sprache der Musik in ein anderes Medium versetzen will. Musik soll zum malerischen Diskurs werden, allerdings nicht im Sinne einer dienenden Funktion. Klaus Dörings Bilder verstehen sich nicht als Illustrationen musikalischer Werke – sowenig wie sich schon der Odysseus-Zyklus als Bebilderung der Odyssee verstand. Wenn Klaus Döring in seinen Arbeiten auf andere Medien Bezug nimmt, dann sind ihm diese Sprungbrett für die eigene schöpferische Fantasie. Seine Imagination schafft Neues aus dem Geiste der bildenden Kunst. Und wie schon im Odysseus-Zyklus appelliert der Maler Döring auch in seinen Farbkängen an das intermediale Gedächtnis und die Imaginationskraft des Betrachters. Wer Dörings Musikbilder sieht – und ich denke jetzt an einen idealen Betrachter – der liest die Partitur,

hört die Musik und sieht – so bei den Opernbildern – die Gestalten der Carmen, des Figaro oder der Constanze auf der Bühne agieren. Mit seinen Farbklingen versetzt der Künstler Döring den Betrachter, der sich auf das Spiel der Farben und Figuren einlässt, in einen virtuellen Konzertsaal, in ein virtuelles Opernhaus, in eine Welt, die der Künstler mit seiner produktiven Fantasie und der Betrachter mit seiner rezeptiven Fantasie gemeinsam erschaffen.

Alles ist schon gesagt, und man ist immer zu spät dran. So meinte schon vor mehr als 300 Jahren La Bruyère. Ob alles schon gesagt ist über den Künstler Döring? Zumindest für heute Abend ist alles gesagt – zumindest von mir.